



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die türkischen Slawen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

künstlerischen Theaterleitung, die durchgreifende Bedeutung der Totalwirkung in der Dramatik, die Möglichkeit eines akademischen Theaterlebens, die Wichtigkeit des in dieser Weise wirkenden Schuleinflusses — das sind die Resultate, welche sich hier erweisen. Damit ist in unseren niedergedrückten Zuständen zur Ermuthigung und für bessere Ueberzeugungen unendlich viel geleistet. Die nationale Bedeutung des Theaters wird durch solche Thatsachen vor der Verweisung in das Gebiet idealer Träume geschützt. Zeiget jene rechte, aber phrasenlose Begeisterung, die in Eifer, Sorgfalt und Sachverstand Leben wird, und selbst mit verhältnißmäßig geringen äußern Mitteln wird sich erreichen lassen, was dem Crösus unerreichbar bleibt, wenn die Leitung vom Geiste verlassen ist!

Die türkischen Slawen.

Die Totalbevölkerung der Türkei, die tributären Provinzen mit eingerechnet, beträgt gegenwärtig 35,350,000 Seelen. Davon kommen auf die europäische Türkei 15,500,000, auf die asiatische 16,050,000, auf Afrika (Aegypten, Tripolis, Fez und Tunis) 3,800,000. Von den 15½ Millionen Einwohnern der europäischen Türkei sind 7,200,000 Slawen, während 4,000,000 Romanen (in der Moldau und Walachei), 1,500,000 Arnauten, 1,000,000 Griechen, 400,000 Armenier, 230,000 Tartaren, 70,000 Juden, Dsmanen aber nur 1,100,000 sind.

Die Slawen der Türkei bestehen aus

4,000,000	Bulgaren	
1,000,000	Serben des Fürstenthums	
500,000	ottomanischen Rajas	
1,000,000	Bosniaken	
400,000	Herzegowinern	
300,000	} Montenegrinern	
		} Piperi
		} Bashovikis
} Bielopawbskis.		

Diese Slawen bewohnen die Balkanhalbinsel von der Donau bis und über das Rhodopegebirge in Thracien hinaus. Dieses Land ist ein Chaos von Bergen, welche, ohne eine fortlaufende Kette zu bilden, durcheinander liegen und ihre höchsten Gipfel längs der Grenze, am adriatischen Meer, an der Donau und an dem Archipel erheben. Ihre Thäler, welche alle in das Innere der Halbinsel münden, sind gleichsam Thore gegen äußere Angriffe. Die albanesische Gebirgskette mit ihren Gletscherwindungen flacht sich gegen Nordosten hin ab

und zieht dann die Save entlang bis zur Donau, wo sie, in unzählige Zweige auslaufend, Serbien und das westliche Bulgarien bildet. Einer dieser Balkanzweige scheint ehemals mit den jenseits der Donau liegenden Karpathen zusammengehungen und bei Orsova die Donau gesperrt zu haben, bis diese die Felsen durchbrach und jene merkwürdigen Wasserfälle am eisernen Thore bildete.

Alle diese Berge, steil und mit herrlichen Waldungen gekrönt, bezeichnet man mit dem gemeinschaftlichen Namen Balkan oder Hämus. Sie begrenzen das Donauthal, bilden im Osten am schwarzen Meere mit ihren Gipfeln ein Bollwerk, scheiden Bulgarien von Thracien und senken ihre Ausläufer, die dardanischen Berge, durch Thracien bis nach dem Bosphorus und den Dardanellen.

Die Bergkette des Rhodope (Despoto-Dagh) mit ihren Schneegipfeln, in Thracien, scheidet den slawischen von dem griechischen Stamme; doch ist sie an vielen Stellen durchbrochen und Engpässe vermitteln den beiderseitigen Verkehr. Zugleich verbindet auch die Hochebene, welche der Strom der Bulgaren, die Mariza, durchfließt, den Fuß des griechischen Rhodope mit dem des slawischen Balkan. In ganz Griechenland sind Slawen als Ackerbauer und Hirten zerstreut, wie andererseits Griechen zum Zweck des Handels und Gewerbsbetriebes in den slawischen Provinzen wohnen.

Nach der Gruppierung der Balkanberge, nach den zu ihnen gehörenden Ebenen und den hier entquellenden Flüssen und Seen bestimmt sich auch die politische Eintheilung der Halbinsel. Sie ist eine fünffache. Im Süden liegt Rumelien, das Land der *Ρωμαίοι* oder Griechen; im Westen gegen das adriatische Meer hin die drei sogenannten albanischen Provinzen; im Nordwesten die große Landschaft, welche ehemals das serbische Reich bildete und jetzt unter dem Namen Herzegowina, Bosnien, Montenegro, Croatien und Serbien bekannt ist, im Osten die zahlreichen Paschaliks des früheren Bulgarenstaats; auf dem andern Ufer der Donau endlich die weiten Strecken der Moldau und Walachei.

Diese fünf Theile der europäischen Türkei werden von fünf verschiedenen Völkerschaften bewohnt, von denen jedoch der slawische Stamm der Zahl nach überwiegt. Dieser Stamm theilt sich wieder in zwei besondere Zweige, die Bulgaren und Serben. Die Bulgaren lieben den Frieden und Ackerbau, wo gegen die Serben das unstete Krieger- und Hirtenleben vorziehen. Beide aber ringen nach Unabhängigkeit. Die Moldau-Walachen jenseits der Donau sind römischer Abkunft oder Romanen, die Nachkommen der alten Dacier, welche mit den römischen Einwohnern des Landes sich vermischt und ihre Sprache und Sitten angenommen haben. Moldau-Walachen und Slawen bilden die sogenannten neuen Völkerschaften der Balkanhalbinsel im Gegensatz zu den beiden alten Stammvölkern der Hellenen und den Albanesen oder illyrischen Ureinwohnern. Das albanische Volk, einst bis zur Donau verbreitet und nun-

mehr in die Gebirge zurückgedrängt, zählt kaum noch eine Million Seelen; die griechische Bevölkerung aber, in gleichem Maße vermindert, beträgt mit Einschluß der hellenischen Slawen in Macedonien, den hellenischen Albanesen in Epirus und des Königreichs Griechenland und der Inseln etwa drei Millionen.

Alle diese fünf Völkerschaften der Halbinsel bekennen sich mit Ausnahme einer Anzahl Serben und Albanesen oder Arnauten zum Christenthum. Die Türken, deren Zahl außerordentlich zusammengeschmolzen ist, sind eigentlich nur Fremdlinge in der Halbinsel, die ihre Wohnsitze daselbst aufgeschlagen, die festen Plätze besetzt, aber niemals als wahre Landesbewohner gegolten haben, außer etwa in Thracien, wo aber die eindringenden bulgarischen Ackerbauer sich mehr und mehr ausbreiten und sie nach Stambul zurückdrängen. Die muhamedanischen Albanesen und Bosnier streben, wie ihre christlichen Stammesgenossen, deren Sprache sie reden und denen sie abtrünnig geworden sind, nach Unabhängigkeit und Würden, um diese zu erlangen, zuletzt mit ihnen gegen die Türken sich verbinden. Griechen, Bulgaren, Serben, Albanesen und Moldau-Walachen, das sind die alleinigen socialen Grundlagen der europäischen Türkei. Wären diese Völker einig, so würde ihr Wille den Türken gegenüber Gesetz sein: vereinzelt aber sind sie so schwach, daß eine Truppenmacht von 100,000 Türken hinreicht, ihre Kräfte zu lähmen. Diese ebenso kriegerischen als geistvollen Stämme werden von den Nachkommen ihrer Sieger und einem Haufen Fremder, Armenier und Juden, ausgefogen. Die armenischen Geldmäkler übersfluten raubgierig alle griechisch-slawischen Bazars: sie sind die Pächter aller Staatseinkünfte, die Gläubiger aller Gemeinden, die sie durch Himmelschreitenden Wunder an den Bettelstab bringen. Ebenso große Landplagen sind die Juden und die herumziehenden Zigeuner, die 300,000 an der Zahl, theils Muselmänner, theils Christen sind. Gegenwärtig freilich erstreben die griechisch-slawischen Völker nichts sehnlicher als Vereinigung. Die Entwürfe ihrer Führer, gleichwie ihre Zeitschriften und Volksgesänge, drücken einstimmig diesen Wunsch aus. Sie wollen sich nicht vom Reiche lossagen, sie wollen bei dem Reiche bleiben, aber als Vasallen, nicht als Unterthanen. Gegen den officiellen russischen Panlawismus aber, der sie mit Ertdödtung ihrer nationalen Selbstständigkeit unter den Absolutismus des Zaren beugen möchte, zeigen sie die größte Abneigung.

Der Boden der Balkanhalbinsel ist der Viehzucht und dem Ackerbau vorzugsweise günstig. Ersterer blüht hauptsächlich in Serbien und in der Moldau-Walachei. In ihren ausgedehnten Eichenwäldern unterhalten die Serben so zahlreiche Schweineherden, daß sie die Hauptnahrungsquelle des Landes bilden und dem Volke hinreichende Geldmittel liefern, um die Anschaffung von Munition und Kriegsbedarf und sonstige Kriegskosten damit zu bestreiten. Man hat deshalb gesagt, daß die Türken, statt die Serben zu bekämpfen, lieber gegen die Schweine Serbiens hätten ausziehen und die Eichenwälder, in denen sie Nahrung finden,

ausrotten sollen. Die Moldau-Balachen haben Rindvieh und Pferde von ausgezeichnete Geschwindigkeit, welche in großer Menge nach türkischen und russischen Märkten ausgeführt werden. Bosnien und die Herzegowina ziehen zahlreiche Ochsen, welche, gemästet, nach den adriatischen Häfen gebracht werden, um der bei Korfu stationirten englischen Flotte und einem Theile von Italien als Nahrung zu dienen.

Die Landwirthschaft wird auf der Halbinsel in derselben Art und Weise wie zu den Zeiten der jüdischen Patriarchen betrieben. Da der Bauer für die großen Vorräthe keinen Absatz hat, so fordert er von der Erde nur grade soviel, als er bedarf: der größte Theil des Bodens liegt brach. In Serbien wird nur ein Achttheil des Bodens, selbst mit Einschluß der Wiesen, bebaut. Die Bewohner Schumadinias und Macedoniens brennen oft, um sich die Mühe des Urbarmachens zu ersparen, herrliche Wälder nieder, deren Boden ihnen dann einige Jahre hindurch eine reiche Ernte gewährt. Die Serben, Albanesen und Türken sind die schlechtesten Ackerbauer im ganzen Lande: überall, wo sie die Oberhand haben, sieht man fruchtbare Flächen mit üppig wogendem Unkraut überdeckt, so daß sie von fern wie grüne Seen erscheinen. Nur der bulgarische Ackermann macht eine rühmliche Ausnahme. Die Bewässerung der Felder und Wiesen wird von den Bulgaren mit bewundernswerther Kenntniß der Naturgesetze betrieben. Die kleinsten Bäche werden benutzt, jede Furche erhält ihren Antheil an der Erfrischung, kein Tropfen Wasser geht verloren.

Auch an Bergwerken ist die Halbinsel sehr reich: sie werden jedoch nicht ausgebeutet. Die Mehrzahl der bulgarischen, serbischen und vorzüglich walachischen Flüsse führt Gold mit sich, mit dessen Auffammlung beständig Zigeunerhorden beschäftigt sind. Eisen, Blei, Silber und Gold wird in ziemlicher Menge in den slawischen und griechischen Bergen gefunden. Schmelzöfen und Eisenwerke sind zu Kratowo in Macedonien und zu Somakowe in Bulgarien angelegt, wo Kanonengüßeln gegossen und Flinten verfertigt werden. Bosnien und türk. Croatien, noch reicher an Erz, werden auch besser ausgebeutet; es bestehen Eisenhämmer zu Stajimaidan, Kamengrad, Kliffura, Agripalanka. In den serbischen Gebirgen findet man überall Syenit-Phosphor und Serpentin und an vier verschiedenen Stellen Kohlenlager, die für die Dampfschiffahrt vortheilhaft sein können. Bei dem Kloster Studeriga hat man eine Art weißen Marmors entdeckt, der dem parischen gleich geschätzt wird. Am Pef hat man zu Saidshar und an andern Orten Goldwäschen angelegt. Die beiden Hauptbergwerke Serbiens sind zu Maidan-Pef unter dem Stol und zu Rudnik, wo man Silber, Blei und Eisen findet.

Wenden wir uns von den Naturerzeugnissen zu denen des Gewerbefleißes, so gerathen wir aus dem üppigsten Reichthum in die äußerste Dürftigkeit. Kaum finden sich noch Spuren von jenem alten byzantinischen und arabischen Luxus, der die Bewunderung der Kreuzfahrer erregte. Die Gewerbe werden in alter-

thümlicher Weise betrieben, ganze Stämme bestehen aus Maurern, Juwelieren, Brunnenmeistern oder Teppicharbeitern. Leichte Bijouterien werden vorzüglich von den Zinzaren des Pindus, den Genfern des Türkenreichs, gefertigt. Pendeluhren sind noch unbekannt: Wasser- oder Sanduhren vertreten ihre Stelle. Dagegen trägt selbst der ärmste Muselman eine Taschenuhr bei sich, um genau die Stunden der täglichen fünf Gebete zu wissen. Die schönen türkischen Teppiche mit ihren reichen und mannigfachen Mustern werden in Europa nur zu Sarkoi und zu Berkofdcha in Bulgarien gefertigt. Der Arbeitslohn aber beträgt nur fünf Franken monatlich. Waffen werden überall gefertigt, doch sind die bosnischen Waffenschmiede von Travnik und Mostar vorzugsweise berühmt wegen ihrer damascirten Säbel. Die türkischen Sättel sind immer noch die besten der Welt. Sattler gibt es in großer Zahl, ingleichen auch Schuhmacher: der Spanke oder Hypodema, der slawisch-griechische Stiefel ist der kostbarste Theil des Helden- oder Palikarenanzuges. Windmühlen trifft man nur an den griechischen Küsten und auf den Inseln. Die Ortschaften des Binnenlandes bedienen sich, um ihr Getreide zu mahlen, noch der antiken Handmühle, und nur an den Nebenflüssen der Donau findet man Wassermühlen.

Künste und Wissenschaften, die so lange Zeit in Byzanz blühten, werden von den Griechen-Slawen kaum noch in der Erinnerung bewahrt. Die Medicin wird fast nur von Zauberinnen, die Chirurgie von Barbieren ausgeübt: das Rasirmesser ist ihr einziges chirurgisches Instrument. Die kräftige Bevölkerung erhält sich durch ihre gesunde Natur und Mäßigkeit.

Die slawischen Städte sind noch nach Art der Urstädte aus drei verschiedenen Theilen zusammengesetzt: dem Grad oder der Festung, welche den ganz abgesonderten obern Stadttheil bildet; dem Barosch oder der Unterstadt, dem Gewerbs- und Handelsviertel, welches meist einen Wallgraben, eine mit Zinnen und Schießscharten versehene Brustwehr und Thore hat, die bei Nacht geschlossen werden; endlich der Palanka, dem dritten Stadtkreise, der den Barosch umgiebt und die von der niedern Volksklasse bewohnten Vorstädte in sich schließt. Die bildenden Künste sind zu mechanischen Fertigkeiten herabgesunken. Denn die morgenländische Kirche wie der Islam verdammt die Bildhauerei, kaum daß sie gestattet, die vor den Städten befindlichen Grabmäler mit einigen Arabesken zu zieren. Auch die Malerei ist an priesterliche Vorschriften, an verderbte Muster gebunden, die sie slavisch nachbilden muß. Freien Spielraum hat die Baukunst, aber die Griechen-Slawen verwenden, wie die alten Hellenen, zu öffentlichen Bauwerken stets nur Steine. Unter diesen Bauten zeichnen sich die meist aus vortürkischer Zeit stammenden Brücken aus. Die längste von allen, die von Silistria, zählt 52 Bogen; die Brücke von Montaz besteht aus einem einzigen Bogen, der über die Narenta gespannt ist. Die Paläste und Privathäuser sind schmucklos; der Morgenländer verwendet alle Kostbarkeiten auf den Schmuck der Tempel und Moscheen. Die

Privathäuser bestehen aus einem Gebälk, dessen Zwischenräume durch schwache Wände von Kalk oder Thon ausgefüllt sind. Ein solches Haus, das sieben bis acht Zimmer enthält, ist auf dem Lande für 100 bis 200 Franken feil. Diese Häuser werden erstaunlich rasch gebaut. Zu Adrianopel brannten im Jahre 1837 2000 Hütten nieder und zwei Monate darauf waren sie wiederhergestellt; zu Bitoglia wurden eine gleiche Anzahl Häuser, welche 1836 abbrannten, im Laufe des folgenden Jahres vollständig wieder aufgebaut. Nächst den Tempeln sind die bedeutendsten Bauwerke der slawischen Städte die Brunnen. Die Brunnenmeister, *Se-eragi*, bilden eine besondere Körperschaft, die fast ausschließlich aus Albanesen des nordwestlich von Janina gelegenen Bezirks *Orinopolis* besteht, und treiben ihr Gewerbe, das vom Vater auf den Sohn forterbt, im ganzen Reiche. Sie leiten mit wenig Kosten das Wasser aus den größten Entfernungen her, ersetzen den schwebenden Aquäduct durch unterirdische Leitungen und bauen, um dem Wasser seine in den Thälern verloren gegangene Steigungskraft wieder zu geben, hydraulische Pyramiden, *Pakim*, die man auf der ganzen Halbinsel antrifft.

Infolge der osmanischen Sorglosigkeit befinden sich die Flüsse des Landes in bedauerlichem Zustande: Sandbänke, Dämme von Baumstämmen, welche der Sturm zusammengelassen hat, sperren sie überall, und doch würde es nicht schwer sein, die meisten dieser Wasserstraßen für leichte Dampfboote fahrbar zu machen und so das innere Festland mit dem Meere in Verbindung zu setzen. Gegenwärtig tragen die Flüsse der Halbinsel nicht einmal gewöhnliche Boote, höchstens Flöße zeigen sich auf denselben und die Raiks, Rähne, welche aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm bestehen und drei bis vier Personen fassen. Nicht besser sind die Landstraßen im Stande. Hier und da trifft man einzelne Strecken gepflasterter Wege, welche nach einer oder zwei Stunden sich unter Rasen und Gestrüpp verlieren, und nur auf einen Reiter eingerichtet sind. Fahrstraßen sind gar nicht mehr vorhanden.

Unter diesen Umständen ist ein Großhandel nicht möglich. Jede Provinz muß fast allein die Erzeugnisse ihres Bodens aufzehren, und die Lebensmittel stehen daher unglaublich niedrig im Preise. Das Pfund Fleisch kostet 8 bis 12 Centimes, das Pfund Wein 1 Sou, ein Hammel 2 Franken, eine Kuh 20—30 Franken, ein Ochs 50, ein gutes serbisches oder bulgarisches Pferd 80 bis 140 Franken. Der Centner Getreide kostet in Bulgarien 2—3, in Serbien 5, in der Herzegowina 7 Franken. In Stambul hält der Staat, um stets billige Brotpreise zu erzielen, Getreideböden, von denen die Bäcker ausschließlich ihren Bedarf nehmen müssen, und die Landleute *Thraciens* sind gezwungen, in diese Anstalten ihr Getreide nach einer Taxe zu liefern, die oft nicht einmal den Marktpreis erreicht. Die Provinzen haben ebenfalls öffentliche Magazine, in welche der Landmann seinen Zehnten oder die dem Staat zu entrichtenden Naturalabgaben einliefert. Dabei

herrscht ein gänzlicher Mangel an Credit. Der durchschnittliche Zinsfuß in der Türkei und selbst in Serbien ist 20 pCt.; in Albanien wurden Anleihen zu 48 pCt. geschlossen; auf Hypothek leihet man zu 12 bis 24 pCt.

Wir kommen auf die politischen Zustände der türkischen Slawen. Der slawische Nationalgeist treibt zur Einigung, zur Gemeinde- und Repräsentativverfassung. Stets hat die slawische Gemeinde sich selbst regiert und ihre Richter und Steuereinnehmer gewählt. So war es unter den byzantinischen Kaisern und die Sultane haben diesen Zustand der Dinge beibehalten. Alle von der türkischen Regierung den Gemeinden auferlegten Lasten, die Truppenaushebungen mit einbegriffen, wurden von den Gemeinden selbst unter sich vertheilt. Die Glieder der Gemeinde bilden gleichsam eine große Familie, eine brüderliche Gesamtbürgerschaft. Oft besteht ein griechisch-slawisches Volk aus einer einzigen Familie, welche sich selbst regiert und mit den Landesbehörden nur mittelst ihres Oberhauptes, des griechischen Geronten oder slawischen Stareschinen in Beziehung steht. Dieser Richter oder Vater erhält seine Gewalt durch Wahl und wird in feierlicher Familienversammlung, angesichts der angestammten Icones oder Heiligenbilder auf den Lehnsessel gesetzt. Man wählt den weisesten und erfahrensten, denn der Stareschin (der Starosta bei den russischen Slawen) ist berufen, die Geschäfte zu leiten, die Kasse zu führen, die Gebete zu halten und dem Sultan den Tribut zu entrichten. Wird der Stareschin unfähig oder zu alt, so erwählt die Familie einen neuen. Sind mehre Familien nicht mehr zahlreich genug, um einzeln unabhängig leben zu können, so ziehen sie an einen Ort zusammen und schwören den Zadrega, den Eid, sich gegenseitig zu vertheidigen. Dies ist der Ursprung aller Gemeinden in Bulgarien. In Serbien dagegen sind die Hütten zerstreut, verborgen im Dickicht des Waldes und in den Schluchten der Berge. Der Stareschin jeder Familie vertheilt an seine Kinder und Geschwister Kleidung und Nahrung, er tadelt sie, wenn sie Fehler begehen, er fungirt zugleich an hohen Festen als Priester des häuslichen Herdes und beräuchert mit dem Weibrauchsaß die Iconostase, den Altar des Schutzheiligen seines Stammes.

Die Grundlage des slawischen Staats- und Gemeindelebens ist die Familie; nach dieser patriarchalen Republik ist der ganze Staat geformt. Die Stareschinen mehrer Dörfer erwählen einen aus ihrer Mitte als Vorsitzer des Gerichts, der dann den Titel Knes oder Fürst annimmt. Im Umkreise einer großen Hütte (Konak) sind zugleich die Tsharnaks der Richter und die kleinen Hütten der Nonnen oder Soldaten, welche die Beschlüsse des Fürsten ausführen. Das gerichtliche Urtheil wird auf der Stelle vollzogen, wosern der Verurtheilte nicht an den Bischof, den Pascha der Provinz, oder, in Serbien, an den Senat der Landschaft appellirt. Neue Steuern kann die Regierung nur mit Genehmigung der Generalversammlung der Stareschinen ausschreiben. Diese Versammlung ist das Parlament des Volkes, die treue Hüterin der politischen Selbstständigkeit des Volkes.

Die Städte als solche haben gar keine politische Bedeutung. In den Städten bildet jede Handwerksclasse eine Genossenschaft oder Zunft, die ihre eigenen Statuten hat und einem gewählten Haupte oder Richter gehorcht, der, gleich einem Stareschin, mit im Bezirksrathe sitzt. Er ist aber kein edler Stareschin, kein Stammeshaupt; er vertritt nur Handels- und Gewerbeinteressen, ohne politischen Einfluß zu üben. Die Stareschinnen dagegen gehören den alten und edlen Geschlechtern an, die bei den Griechen-Slawen in hoher Achtung stehen.

So bilden die griechisch-slawischen Stämme eine Vereinigung von freien und unabhängigen Gemeinden. Diesen Zustand wollen sie erhalten: sie wollen keine Vermischung, keine Gleichstellung mit den Osmanli, wie sie der Hattischerif von Gulhane bezweckt, sondern nach eigenem politischen und religiösen Gesetze ihr Stammesleben führen. Diesen Sinn hatten ihre Revolutionen. Serbien hat die Türken aus seinem Lande verbannt: die Walachei hat ihnen den Zutritt versagt. Bosnien, Albanien und die Herzegowina, wo Muselmänner und Christen sich gemischt finden, trachten darnach, sich in zwei Theile zu trennen, von denen jeder mit eigenem Oberhaupt und besonderer Verwaltung unmittelbar der höchsten Staatsgewalt untergeben ist. Ebensovienig wünscht der Muhamedaner eine Vermischung mit den Rajas; er, der die geistliche Gewalt nicht von der weltlichen unterscheidet, wird sich niemals herbeilassen, einer christlichen Obrigkeit zu gehorchen. Nur wenn die christliche und muhamedanische Bevölkerung unabhängig unter dem Schutze des Sultans nebeneinander bestehen, läßt sich Ruhe und Zufriedenheit in der Türkei erwarten.

Es ist daher ein Fehler der türkischen Regierung gewesen, daß sie die nationale Selbstständigkeit ihrer Slawen vielfach beeinträchtigt und nicht vielmehr gefördert hat. In diesen Slawen liegen starke Elemente des Beistandes und Schutzes für die Pforte. Denn dem russischen Absolutismus sich zu unterwerfen, sind sie keineswegs gemeint und ebensovienig können sie daran denken, ein eigenes Reich zu gründen. Die Pforte hätte daher rücksichtlich der Serben, Bulgaren und Bosniaken diejenige Politik befolgen sollen, welche Oestreich so erfolgreich bei den Kroaten angewendet hat, die ihm geholfen haben, Ungarn wieder zu erobern. Auch im Balkan würde für die Pforte sich ein Zellacic erheben, und Konstantinopel kann bei den türkischen Slawen dieselbe Stütze finden, die Wien bei den östreichischen Slawen gefunden hat. Hätte Oestreich früher es verstanden, diese mächtige Hilfe zu benutzen, so würde es nicht nöthig gehabt haben, zur Unterwerfung der Magyaren die bedenkliche Unterstützung Rußlands anzurufen; und verstände die Türkei, den Beistand der Bulgaro-Serben sich zu sichern, so würde sie einen auswärtigen Krieg wenig zu fürchten haben.